

Funktion und Prozedur herkömmlicher und neuerer Methoden in der
Textauslegung*

Ottmar Fuchs - Bamberg

1. Die Habilitationsschrift des Brixener Professors W. EGGER (eingereicht an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck) ist die erste Veröffentlichung in der neuen Reihe der Österreichischen Biblischen Studien. Sollte damit auch eine neue methodische Akzentsetzung eingeleitet werden, so wäre dies zu begrüßen. Zum ersten Mal nämlich in der neutestamentlichen Exegese liegt hier ein Entwurf vor, der nicht nur dominant struktural-kritisch und nicht nur dominant historisch-kritisch an Texte herangeht, sondern beide methodische Wege zu einem zusammenhängenden Analyseprozess integriert. Um so mehr verwundert, daß die Abgrenzungsaussage des Vorwortes gegenüber vielen bisherigen struktural ausgerichteten biblischen Arbeiten nicht frei von Vorwürfen und Unterstellungen ist: Diese nämlich würden nicht "kritisch" und reflektiert genug (S. 2) mit den neuen Methoden umgehen sowie eine "übertriebene Vorliebe für Fremdwörter" haben (S. 4). Besonders letzterer Vorwurf läßt die über die Beibehaltung linguistischer Fachausdrücke bleibende Gesprächsmöglichkeit mit der Fachwissenschaft außer acht. Für eine Exegese, die die neuen linguistischen und literaturwissenschaftlichen Analysezugänge zu Texten durch vereinfachende Neubenennungen ihrer Termini aus den Herkunftswissenschaften herausoperiert, besteht die Gefahr, daß die Methoden auch (die errungenen Differenzierungen der jeweiligen wissenschaftlichen Zweige) vereinfachend gebraucht werden und ihnen in der Exegese ein von den Herkunftswissenschaften abgespaltenes Eigenleben zugebilligt wird. Solches Vorgehen mißbraucht die entsprechenden Humanwissenschaften als zuliefernde Hilfswissenschaften und verhindert, daß diese ihre kritische Potenz den bislang von der Theologie rezipierten Methoden gegenüber entfalten können. Das Ernstnehmen der Partnerwissenschaften der Theologie zeigt sich

* Rezension zu

Wilhelm EGGER, Nachfolge als Weg zum Leben. Chancen exegetischer Methoden dargelegt an MK 10, 17-31. (=Österreichische Biblische Studien 1) Klosterneuburg 1979.

auch darin, wie weit man sie mit ihrem Ort in ihrem eigenen fachwissenschaftlichen Forschungsbereich (und nicht eklektizistisch) aufnimmt und sich auf ihre Terminologie einläßt. Es wird im folgenden auffallen, daß das Werk diesem Postulat stellenweise nicht ganz gerecht wird (vgl. den ungeklärten Isotopiebegriff (S.22, 31; er wird erst, und dann unzureichend, definiert auf S. 82; auch die Definition der Seme (S.19) gehört bei der Wichtigkeit dieses Begriffes wohl besser in den Haupttext (vgl. S. 22)).

Verf. geht es darum, "durch die anhand neuerer Verfahren angestellte Analyse eines Erzähltextes der Erstellung einer spezifisch neutestamentlichen Erzähltheorie näherzukommen und durch die Berücksichtigung der mit einer solchen Analyse gegebenen Methodenprobleme die Bedeutung und die Grenzen neuerer Methoden zu klären." (S.3). Hervorragend ist dabei das Bemühen, die Methodendiskussion nicht nur theoretisch, sondern im Zuge einer konkreten Analyse an einem bestimmten Text, nämlich der Berufungsgeschichte des reichen Jünglings in Mk 10, 17-31, zu leisten. Als These steht die Ansicht voraus, daß die neueren Methoden der (besonders struktural orientierten textanalytischen, S.1) Literaturwissenschaft in ihrer synchronen Blickrichtung auf das konkrete Textphänomen "als eine Art Kontrollinstrument exegetischer Methoden" wertvoll werden können (S. 3). Durch die methodisch explizit durchgeführte Analyse des konkreten Textes "können die herkömmlichen Methoden reflektiert und integriert werden." (S. 3).

2. Folgende methodische Zugangswege werden durch entsprechende Einführungen und Darstellungen im ersten Kapitel gebahnt:

2.1 Zuerst werden die textanalytischen Ergebnisse der Erzähltextforschung vorgestellt. Dabei geht es vor allem um die Klärung des Begriffs "Funktion" aus V. PROPPs strukturaler Erzähltextanalyse der Zaubermärchen (S. 8-11). (Hier eine Korrektur: Daß PROPP die im Zaubermärchen auftretenden Personen ebenfalls reduziert, steht *nicht* in Spannung zu seiner dominanten Blickrichtung auf die Funktionen (vgl. das "obwohl" S.9), sondern sieht die Personen als Funktionsbündel, an denen sich die entsprechenden Funktionen zu einem für sie typischen Handlungsbereich verdichten; so Verf. selbst, allerdings nur in einer Fußnote S. 31 Anm.88). A. DUNDES' (S. 11-15) Analysevorgänge hinsichtlich nordamerikanischer Indianermärchen bringen den Begriff des "Motivem" (kritisch bemerkt Verf. im Anschluß an C. BREMOND bei DUNDES, daß dessen starre Erzählschemata Wahlmöglichkeiten im Erzählvollzug ausschließen, vgl. S. 13). A.J. GREI-

MAS' erzähltheoretische Überlegungen (Binarismus, Aktantentheorie, semiologisches Viereck, vgl. S. 15-27) werden ausführlicher referiert und ebenfalls BREMONDs Kritik ausgesetzt (letztere S. 23-27). Bei der Besprechung des semiotischen Vierecks bahnt sich bereits eine Unklarheit an, die sich auch durch spätere Ausführungen durchzieht: Obgleich Verf. (S.14, im Anschluß an BREMONDs Kritik an DUNDES) zwischen Implikation und Replikation unterscheidet, fehlt diese wichtige Differenzierung in den folgenden Ausführungen völlig, was sich besonders in der konkreten Analyse bemerkbar macht. So wird S. 19/20 im "oder umgekehrt" kommentarlos die falsche Ineinssetzung von Implikation und Replikation referiert.

Nach der Skizze der Kritik BREMONDs an GREIMAS bringt Verf. nun auch die erzähltheoretische Konzeption des ersteren. Dabei favorisiert er besonders den Begriff der "Elementarsequenz", in der - im Gegensatz zur voraussagbaren logisch zwingenden Erzählsequenz bei GREIMAS (S.24) - ein Terminus nie den folgenden, sondern den vorausgehenden Terminus impliziert, zum Beispiel: ermöglichende Situation, Realisierung des Möglichen, Vollendung der Handlung. So ist jeweils die Alternative möglich, zum Beispiel: die nicht aktualisierte Möglichkeit sowie Nichtvollendung und Mißerfolg bei der Realisierung (vgl. S.29). BREMONDs Theorie eröffnet und wahrt Entscheidungspunkte der Freiheit in der Erzählung, an denen die Geschichte auch anders weitergehen könnte (S.28, 30). Für die Analyse biblischer Geschichten mit ihrem Entscheidungsruf ist diese Auffassung "äußerst wichtig" (S.30). Zudem bereichert BREMOND den Begriff der Funktion um die Dimension der Beziehung zwischen Handlungsträgern. Eine Erzählung ist nicht nur eine Handlungssequenz, sondern darin zugleich eine Verbindung von Handlungsrollen (S. 31): der Leidende, der Handelnde usw.

Nach einer kurzen Bewertung der Konzeption BREMONDs (S. 32-33) bringt Verf. schließlich die Hauptlinien der allgemeinen Erzähltheorie von E. GÜTTGEMANNs (S.34-41): den alle Erzählungen bildenden Grundbestand, nämlich die Motifeme und Aktantenrollen, die mit dem logischen Viereck in Zusammenhang gebracht werden (Mangel versus Behebung des Mangels, bzw. Adjuvant versus Opponent). Die Akteure einer konkreten Erzählung durchlaufen die aktantiellen Knoten des logischen Strukturmodells und konstituieren in ihren Handlungen zueinander die entsprechend logisch strukturierten Beziehungsmöglichkeiten, die jeweiligen Motifeme. So erreicht

die Analyse eine Erzähldramatik, die den syntagmatischen Erzählungen zugrunde liegt. Die Verkündigung (das Anliegen GÜTTIGEMANN'S', S.38) hat diese Grammatik zu lernen, um sinnvoll und biblisch von Gott reden zu können. - Verf. gibt in der Würdigung mit Recht zu bedenken, ob das anderswoher (von PROPPS Zaubermärchenanalyse) genommene Instrumentar zur Erzähltextanalyse auf eine allgemeine Erzähltheorie gebracht und damit auch für biblische Erzählungen gültig gemacht werden kann (S.39). Er stimmt damit in eine schon von anderen Autoren eingebrachte Warnung ein, daß die Ergebnisse der Märchentextforschung nicht auf andere Literaturarten hin generalisiert werden dürfen (S.40, Anm.118). So plädiert Verf. für den umgekehrten methodischen Weg: unter Verzicht auf eine allgemeine Erzähltheorie die biblischen Texte sorgfältig zu analysieren (durch entsprechende Abstraktion und Formalisierung der Textphänomene, vgl. S.56) und so zwar nur zu einer partiell gültigen, aber den biblischen Texten gerechter werdenden Erzähltheorie zu gelangen (S.40). Diesen Weg hält die Arbeit im folgenden konsequent durch. Dafür ist sie ein hervorragender Beitrag, der nicht zu viel beansprucht und dennoch für den begrenzten Text Mk 10, 17-31 zu beachtlichen Ergebnissen kommt.

2.2 Im zweiten Abschnitt des ersten Kapitels (S.41f) folgt die von R.BARTHES angeregte mehr rezeptionsästhetisch orientierte Entschlüsselung des Textsinnes durch das Auffinden aufeinanderbezogener Sinnelemente im Text. Solche Verweis- oder Beziehungszusammenhänge in Texten werden als "Code" bezeichnet. Ein Text ist offen für die sinnvolle Leserichtung unterschiedlicher Codes (z. B. narrativer, rhetorischer, kultureller Code usw.). Verf. betont, daß die Analyse der Sinnelemente unter unterschiedlichen Codeperspektiven nicht einen geschlossenen und privilegierten Code (etwa bei BREMOND nur den narrativen der Handlungsträger) zum Instrument der Analyse macht und machen darf, sondern offen ist für unterschiedliche Textsinne und deren Integration in einen weiterhin (etwa für folgende Analysen und Leseerlebnisse anderer Autoren und Zeiten) offen bleibenden Gesamtsinn des Textes (S. 46/47). In diesem Sinn plädiert Verf. für eine "mehrdimensionale Schriftauslegung" (S.48) als Aufgabe einer Exegese, die unterschiedliche Methoden in ihrer Analyse-repertoire integriert (etwa auch den Code der Rezeptionsgeschichte, der Wirkungsgeschichte als sinngebende Lesart des biblischen Textes (vgl. S.4) oder den Code der existentiellen Schriftauslegung des Franz

von Assisi (vgl. S.237ff; vgl. auch insgesamt S.79)).

Ein Stück Methodenreflexion leistet Verf. (S.48-54) hinsichtlich des zu bearbeitenden Schrifttextes. Ihr liegt die Auffassung zugrunde, daß moderne Methoden der Textanalyse mit der historisch-kritischen Methode vereinbar sind. Sein Versuch an Mk 10, 17-31 wird zeigen, daß ein synchrone und diachrone Methoden integrierendes Analysemodell nicht nur möglich, sondern auch nötig ist, um zu den biblischen Texten im ganzen gerechter werdenden Ergebnissen zu gelangen (S.51; vgl. seinen neuen Vorschlag zur Nachzeichnung der Entstehungsgeschichte S. 184ff). Näherhin sind für diese Auffassung folgende Überlegungen entscheidend, die durchaus gesunde Grundsätze für eine künftige Exegese enthalten:

1. Die Exegese wird auch künftighin nicht auf die historisch-kritische Methode verzichten können. Zu den biblischen Geschichten gehört ihr Bezug zur Geschichte wesentlich dazu (S.52).
2. Auch struktural orientierte Methoden brauchen besonders hinsichtlich der Klärung im pragmasemantischen Bereich der Wörter die Zusatzinformationen der historisch-kritischen Exegese. So richtig dieser Grundsatz ist, so ist meines Erachtens dennoch entscheidend, daß synchrone und diachrone Analysen getrennt voneinander durchgeführt werden (vgl. dazu weiter unten). Die Strukturanalyse eines Textes geschieht zunächst besser für sich und ohne allzu vorzeitige Beachtung der formgeschichtlichen und gattungsgeschichtlichen Ergebnisse der historisch-kritischen Exegese, da sonst eine Methodenvermischung entsteht, in der keine recht zum Zug kommt und die kritische Potenz der einen für die andere entschärft wird. Im großen und ganzen leistet die folgende Analyse auch diese methodische Trennung und kann gerade deshalb die zerfasernden formgeschichtlichen Ergebnisse der historisch-kritischen Methode von der auf den strukturellen Bedeutungszusammenhang schauenden synchronen Analyse her neu sichten und einfacher gestalten (vgl. S.60: Es ist deshalb methodisch fraglich, ob die neueren Methoden bereits in ihren Vollzug ständig in Auseinandersetzung mit der historisch-kritischen Methode durchzuführen sind. Zum Verhältnis von "innerer Kohärenz" des Textes gegen ein zu "isolierendes Lesen" vgl. S.177, S.73, Anm.33).
3. Innerhalb der Methodenschritte der historisch-kritischen Methode leistet die moderne Textanalyse, daß die Beobachtung der Textphänomene zu einem expliziten Schritt der Textbetrachtung gemacht

wird (S.53).

4. Die gesteigerte Formalisierung struktureller Methoden ist ein Kontrollinstrument für die Exegese und vertieft die Methodenreflexion (S.53).
5. "Jede Methode stellt bestimmte Fragen an den Text. Eine Integration der Methoden in dem Sinn, daß möglichst viele Fragen an den Text gerichtet werden, ist erstrebenswert." (S.54). Dabei darf keine Fragestellung als die einzig legitime herausgestellt oder in ihrem Geltungsbereich überschritten werden (vgl. S.79).

3. Folgende Arbeitsschritte des integrierten Methodeninstrumentars werden vorgestellt (S.54-59) und darauf am Text Mk 10, 17-31 durchgeführt (S.60-236). Im ganzen ist die Auffassung erkenntnisleitend: Die Arbeit an einem konkreten Text kann deutlicher als abstrakte Methodenüberlegungen zeigen, "wie weit diese neueren Methoden zu gesicherten Ergebnissen führen und wo die Grenzen der verschiedenen Methoden liegen" (S.60). Die gleichzeitig postulierte ständige Auseinandersetzung mit der historisch-kritischen Methode allerdings dürfte vom oben Gesagten her m.E. nur soweit gehen, als innerhalb der jeweiligen Analyseschritte darauf hingewiesen wird, ob und inwieweit diese bereits im Verfahren der historisch-kritischen Methode implizit oder explizit enthalten waren (vgl. beispielsweise S.61).

3.1 Kohärenz und Gliederung des Textes (S.54/S.60-78)

Bei diesem Schritt geht es um die literarische Struktur, um Einheit und Gliederung des Abschnitts. Erstere wird erhoben aufgrund von Kontextabgrenzung, Urtextdiskussion, Verschränkung von Erzählung und direkter Rede, aufgrund der Kohärenzfaktoren (Pronominalverweisung, syntaktische Verbindungsmittel, Wortwiederholungen, stilistische Eigenarten und Variationen, also durch lexikalische, syntaktische und stilistische Mittel, vgl. 68f, 73), letztere ebenfalls aufgrund inhaltlicher und sprachlicher Kriterien an der Oberflächenstruktur des Textes (Personen, Themen, Tempusgebrauch, Zurücktreten erzählerischer Elemente), mit dem Gesamtergebnis, daß der Abschnitt eine Dreiteiligkeit aufweist: In Mk 10, 17-31 geht es somit um eine kurze Erzählung über eine erfolglose Berufung (V.17-22) und um zwei generalisierende Kommentare, die den Vorfall erklären, also einmal, was er für den Reichen (V.23-27), zum anderen was er für die, die Jesus nachfolgen, bedeutet (V.28-31; vgl. S.76-78; die Aufführung des griechischen Textes auf einer 53

Seite und dessen entsprechende visuelle Einteilung ist eine willkommene Lesehilfe!).

3.2 Sinnlinien des Textes (S.55, S.79-120)

Hier rekurriert Verf. auf die Inventarisierung der Codes durch BARTHES und bestimmt Lesen als den Prozeß, Textsinn aus Zusammenhängen herzustellen (S.55). So erliest sich der Leser den Text in einem reflektierten Lesevorgang (S.81); dabei konstatieren inhaltliche (gleiche semantische Merkmale) und formale Zusammenhänge der jeweiligen Elemente die entsprechenden Sinnlinien, die sich zueinander unterschiedlich (Über-, Unterordnung) verhalten können (S.82/84). - Einiges Unbehagen dürfte den konsequent struktural-synchron arbeitenden Analysanten in diesem Kapitel schon kommen. Es entzündet sich besonders an der Ungenauigkeit des Isotopieverständnisses. "Isotopie" meint eben nur insofern auch die BARTHES'schen Sinnlinien, als mehrere Wörter gemeinsame semantische Merkmale (Seme) aufweisen und so zueinander in Isotopiebeziehung stehen. Die Isotopiesuche bewegt sich streng im Bereich der Semantik und kann nicht zu einem Superbegriff aufgeblasen werden, der semantische und ausgesprochen pragmatische Dimensionen umfaßt (etwa den Sinn der Sätze in einem Kommunikationsvorgang, vgl. 113f oder gar den soziologischen Gesichtspunkt der Sinnlinie "Jesusbewegung", vgl. 98ff). Die gebotene Isotopiedefinition S. 82, Anm.8 ist äußerst ungenau. Der Abschnitt über die Sinnlinien ist dementsprechend zu einem Superkapitel geworden, dessen Ausführungen zum größten Teil besser im methodischen Schritt der historisch-kritischen Exegese und dort in der Form- und Gattungsgeschichte erschienen wären (besonders in dem entsprechenden Kapitel der "Kommunikationsstruktur von Mk 10, 17-31" S.195ff). Das gilt auch für die entstehungsgeschichtlichen Begriffserklärungen der "Nachfolge", der "Einlaßbedingungen", des israelitischen Gebetsschemas und der Gebote (vgl. 86f, 90f, 94f), ja selbst für weite Passagen in den als durch gemeinsame semantische Merkmale qualifiziert behaupteten Sinnlinien (S.95 ff). Diese Leseaspekte oder Codes sind im Sinne BARTHES berechtigt, können aber nicht beanspruchen, eine synchron-strukturelle oder gar eine tiefenstrukturelle Methode zu repräsentieren (vgl. den fälschlicherweise im Bezug auf das tiefenstrukturelle Niveau der Analyseschritte erhobenen Anspruch S. 60-61). Andersherum: Manche Codes (z.B. der historische) gehören nicht in die strukturelle, sondern in die historisch-kritische Analyse und explizieren dort die Form- und Gattungsge-

schichte, womöglich auch die Wirkungsgeschichte. Der Code structural ist ein eigener für sich, der aus den Gesamtcodes des Verfahrens als synchrone Analyse auszulagern und zum expliziten Schritt (wie es der Verf. ja wollte) zu entfalten ist, will der Analysant beanspruchen, methodisch sauber seine Schritte der synchronen und diachronen Analyse (unvermischt und doch aufeinander bezogen) zu setzen. Die BARTHES'schen Codes sind allenfalls geeignet, als offene Superform der *gesamten* Analyse zu gelten, sie können aber nicht in der strukturalen Analyse und dort im Schritt der Isotopiefindung angesiedelt werden. Im Gegensatz zu Anm. 10, S. 82 scheint mir der Grundsatz irreführend, im strukturalen Analyseverfahren nicht auf die Ergebnisse der historisch-kritischen Methode zu verzichten. Gegenstand und Material der auf die synchrone Analyse angewiesenen Isotopiefindung sind der Text und die in ihm zutage tretenden Semidifferenzen und -similaritäten. Dabei muß noch nicht der gesamte diachrone Bedeutungsgehalt der Wortheinheiten bekannt sein (vgl. dazu die Sinlinie "Christologie" S. 110-111, gegen Anm. 116). Die in einem Wort für sich enthaltene Denotation (etwa die Denotation der Nachfolge im "Nach-folgen") ist klar, ebenso die formalkonnotative Dimension der Plus- oder Minuswertung eines Wortes im wertorientierten Zusammenhang des Textes (Nachfolge ist natürlich in diesem Text positiv gewertet; aber eigenartigerweise fehlt diese genauere Beschreibung der Semantik von Wörtern überhaupt!). Dieser aus dem synchronen Text herauskommende Bedeutungsgehalt genügt nicht nur für die Isotopiefindung, sondern erschöpft sie auch. So ist Isotopie nicht etwas "ähnliches" (vgl. Anm. 8, S. 82) wie die Inventarisierung der Codes, sondern ein wichtiger Analyseschritt zur Erhellung *eines* Code, nämlich des Code structural.

Die pragmasemantische Bedeutung der Wörter und Sätzen wäre erst in der Formgeschichte anzusiedeln, die die pragmatisch-orientierte Frage nach dem Sitz im Leben der Wörter und Texte stellt (also im Kapitel über die Entstehungsgeschichte des Textes bzw. über dessen Kommunikationsstruktur: 178ff, 195ff: die Ausführungen S. 98-107 wären dort einzubringen; vgl. dazu Rez.: Sprechen in Gegensätzen, Meinung und Gegenmeinung in kirchlicher Rede, München 1978, S. 328f; auch 299f). Diese methodische Ungenauigkeit ist auch der Grund dafür, daß das Kapitel mit dem historisch-kritischen Analyseschritt relativ klein ausfällt und keine eigenen Ergebnisse mehr aufzuweisen hat, sondern nur noch methodische und entstehungsgeschichtliche Konsequenzen zieht (S. 178ff). So kommt es auch nicht zu einer umgekehrten Korrektur der strukturalen Analyse durch die historisch-kritische Exegese, in dem letz-

tere die Überformungen von rein semantischen Bedeutungsgehalten der Wörter und Formen durch die von der Pragmatik (Sitz in Leben, Redaktion u.ä.) abhängigen sekundären Bedeutungsschicht aufhellt und so die struktural erhobenen Isotopielinien neu sichten und korrigieren kann. Diese Auseinandersetzung wird durch ein vorzeitiges Hereinbrechen diachroner Analyse-schritte in die synchrone Analyse gemindert, wenn nicht verunmöglicht. Zudem hat die Isotopiesuche das Bestreben, exhaustiv zu sein, die Inventarisierung der Codes jedoch kommt nie zum Abschluß (vgl. S.84). Erstere beansprucht, objektive Textanalyse im Sinn der strukturalen Semantik zu sein (aufgrund der nachprüfbaren Semverteilung erhebt sie den objektiven Sinnkern von Wörtern und ihrer Bedeutungsbeziehungen, ähnlich wie auch im Sprachsystem bei der semantischen Gliederung des Lexikons verfahren wird: die Wörter eines Textes werden daher methodisch behandelt wie das Sprachsystem), letztere bietet weitgehend Interpretationsperspektiven, die dominant leserabhängig (Vorverständnis, Analyseinteresse) sind (S.84)!

Übrigens wäre das Kapitel "Der Sinn der Sätze in einem Kommunikationsvorgang" (S.113-120) wohl besser im Kapitel über die Einheit und den Aufbau des Textes (S.64ff, besonders S.67f oder S.70f) oder über seine Kommunikationsstruktur (S.195f) angesiedelt gewesen, denn das textinterne Kommunikationsspiel an seiner Oberfläche gehört in den Schritt, der den Aufbau bzw. Beziehungszusammenhang im Text untersucht.

So mutet die Zusammenfassung des Kapitels über die Sinnlinien des Textes eher als ein Ergebnis historisch-kritischer Analyse denn einer strukturalen Betrachtungsweise an (S.118-120). Die eigentliche Arbeit einer genauen Isotopiesuche (Aufstellung der entsprechenden Klassen durch Semoppositionen und -similaritäten (vgl. FUCHS, Gegensatz, 45f,56f) wird nicht geleistet. Zum Teil wird dies allerdings im folgenden Kapitel (S. 121ff) ein Stück nachgeholt.

3.3 Der Basissatz und seine Abwandlung (S.55-56; S.121-136)

Durch Minimalpaarbildung (struktural-semantisch also durch Wörter, die möglichst wenige Semdifferenzen und möglichst hohe Sempertinenz haben) wird versucht, über die entsprechenden Varianten durch deren Reduktion zum Basissatz zu kommen (S. 123): "Tun, um ewiges Leben zu gewinnen!" Dieser Satz wird in der Textsequenz der Varianten jeweils abgewandelt und damit in seinem Sinn entfaltet (auch jeweils gegen Mißverständnisse, auch gegen das des Lohnes für die eigene Leistung, vgl. 129f, abgesichert).

Dabei wird gezeigt, daß die für den Text möglichen sich aufdrängenden assoziativen gegensätzlichen Ergänzungen (z.B. Nichtstun ergibt kein ewiges Leben) nicht realisiert, sondern abgewehrt werden (vgl. V.27, vgl. S. 148, 160, 176). Schließlich werden die entscheidenden Repräsentanzwörter (S. 134) in das semiotische Viereck eingebracht; so wird Nachfolge als Durchlauf entsprechender Terme visualisiert.

Schon in diesem Abschnitt zeigt sich, daß die semantische Analyse der Minimalpaarbildung bereits textanalytisch (nicht erst interpretativ!) theologische Inhalte entfaltet und den Exegeten davor bewahrt, diese zu früh durch theologische Herleitung und Spekulation (von der Redaktions- oder Traditionskritik her) schaffen zu müssen (vgl. S.135-136). Abgesehen davon, daß auch in diesen Kapiteln die Schwierigkeit mit der Implikation und Replikation nicht geklärt wird, erhebt sich noch ein Problem, das hätte reflektiert werden müssen: Der konträre Gegensatz zu "Reichsein" ist zunächst (von der primären Bedeutungswelt und der Logik des normalen Sprachsystems her) nicht "hundertfaches ewiges Leben", sondern "Armsein". Daß dieser Term in der sekundären Bedeutungswelt des Textes tatsächlich durch den oberen Terminus substituiert wird, ist nicht selbstverständlich, sondern markiert für sich bereits die in diesem Fall innovatorische Dimension der Meinungswelt dieses Abschnittes (näheres vgl. FUCHS, Gegensatz, 52-75). Diese Operation der Substitution um eines entscheidenden Bedeutungsgewinnes willen gehört zur Analyse der Bedeutungswelt eines Textes, will sie nicht etwas undurchsichtig werden und versäumen, die Möglichkeiten sprachlicher Analyse auszuschöpfen.

3.4 Die Handlungsfolge (besonders die Sequenz "Nachfolge" S.56-57; S.137-171)

Dieser Schritt formalisiert den Text unter dem Gesichtspunkt der Handlungsfolge. Er löst ein Stück das Vorhaben ein, zu einer (hier spezifiziert hinsichtlich der Nachfolgegeschichten) speziell biblischen Erzähltheorie zu gelangen (vgl. S.56). Katechetisch-homiletische Frucht dieses Schrittes wäre ein "besseres Nacherzählen" der Geschichte(n) (S.57). Einmal geschieht die Analyse der Handlungsfolge mehr durch die von BREMOND vorgeschlagene Darstellung der Handlungsfolgen und -alternativen durch Stammbäume (mit Hilfe von Zeitwörtern). Genau transformiert Verf. die Dialogstruktur der vorliegenden Erzählung in die entsprechende Handlungsstruktur (S.140-142). Aber auch hier wäre das aus der historisch-kritischen Exegese (vor allem der Redaktionsgeschichte) eingebrachte Wissen

m.E. nicht nötig (vgl. S.142, Anm.11; durchaus wäre das substantivierte Prädikat möglich "Ruf zur Nachfolge", statt "er berief", vgl. Anm.12). Es wäre besser, die nähere Füllung der Wörter den Schritten der Form- und Redaktionskritik vorzubehalten! - An vier Knotenpunkten der die entsprechenden Elementarsequenzen umfassenden Nachfolgesequenz eröffnen sich erzählerische Alternativen (Zusammentreffen/Auseinandergehen, Frage /Antwort, Gebot/Gebotserfüllung, Erlangung der Errettung/Nichterlangung, S.143-149), die der Text unterschiedlich realisiert: "der reiche Mann lehnt die Weisung Jesu ab und findet den Weg zum Leben nicht; die Jünger haben die Weisung angenommen und erhalten die Zusage des Lebens." (S.149) So bringt der Text keine einlinig zwingende Handlungssequenz, sondern vielmehr eine offene Handlungsfolge, die den sich in die Erzählung hinein integrierenden Hörer vor eigene Entscheidungen stellt und zur Überprüfung der bisherigen führt.

Zum anderen nimmt Verf. GREIMAS als Gewährsmann, um sich von seiner Konzeption her mehr auf das handelnde und wünschende Subjekt zu konzentrieren. Nach GREIMAS' "idealer" Erzählung sucht er die entsprechenden vier Etappen "Manipulation, Competence, Performance und Reconnaissance" im Text auf und kommt zu dem Ergebnis, daß im Gegensatz zu vielen anderen Nachfolgetexten Mk 10, 17-31 eine vollständige Erzählung ist, die alle Etappen des "programme narratif" aufweist (S.150/153). Dessen wichtigste Wertinhalte (dieser Begriff wäre im Sinne GREIMAS' genauer als "Bedeutungsinhalte", weil es ihm besonders um die Wunschobjekte der entsprechenden Subjekte, um den "Wunsch nach Haben" (S.154) geht) sind "Reichtum" und "Schatz im Himmel", die Verf. (S.153-154) in das semiotische Viereck bringt. Hier wiederholt sich die Unklarheit der implikativen und replikativen Beziehung: Nicht jeder, der keinen Schatz im Himmel hat, muß Reichtum als Lebensunterhalt wählen, muß dies also wegen des Reichtums tun (es gibt auch andere Hindernisse, etwa das der Verstocktheit). Das Kapitel schließt ein Vergleich mit anderen Nachfolgesequenzen aus den Evangelien ab. Da es hier weniger um die nähere pragma-semantische Füllung des Begriffs der Nachfolge als um die genauere tiefenstrukturelle Sequenzfunktion der mit Nachfolge verbundenen Handlungen geht, ist der Schritt an dieser Stelle richtig plaziert. Das Ergebnis ist interessant und von bedeutsamer theologischer Relevanz: "Alle diese Texte handeln vom Ruf zum Leben und vom Weg zum Leben und zum Heil. Sie lassen sich also als Erzählungen von der Teilnahme am Leben charakterisieren. Die zugrun-

deliegende Struktur ist also nicht der Kampf um das Objekt, sondern das Anteil-gewähren und Anteil-nehmen. Die hier untersuchten Texte vertreten eine ganz bestimmte Auffassung von Gott: die Grundstruktur des Handelns Gottes liegt im καλεῖν - im Teilnahme-gewähren. Das Tun des Menschen ist dadurch nicht ausgeschaltet, es besteht im Annehmen der Einladung, des Rufes Gottes." (S.170/171). In der Konstante der Rufer-Sequenz, die mehreren Gattungen des Neuen Testaments zugrundeliegt, erkennt Verf. ein entscheidendes "elementares Erzählschema", "das nicht an Märchen gewonnen wurde, sondern an den ntl. Texten selbst erarbeitet wurde..." (S.171).

3.5 Die Aktanten (S.57; S.172-184)

Verf. bringt eine kurze Darstellung der Handlungsträger (und ihrer Zusammenhänge) als der zu den Handlungen hinzukommenden zweiten Konstante der Erzählung. (Hier ist anzumerken, daß die jeweilige Betrachtungsweise eine methodisch-dominante ist und trennt, was in der Realität nicht trennbar ist. Denn auch bei GREIMAS konstituieren sich die Handlungsträger *durch* die Beziehung zueinander. Letztere manifestieren sich nicht anders denn in Handlungen. Das wäre zur Komplementarität der beiden Blickrichtungen dazuzusagen!). Sehr schön und verständlich stellt Verf. das Aktantenmodell vor (S.172). Unklar ist, warum "Jesus" bei der Investierung in diesem Modell nicht vorkommt (vermutlich ist er zusätzlicher Adjuvant zu "Gott"). Die Bemerkungen über die nicht ausgeführte negative Fassung des Aktantenmodells (Reiche erhalten den Platz im Himmel nicht) sind aufschlußreich. Gut wäre die genauere Durchführung gewesen: die Erstellung der negativen Aktantenmodelle (die sich assoziativ aufdrängen) und deren Vergleich mit den signifikativ nicht und/oder anders ausgeführten Aktantenmodellen des realisierten Textes. So wäre die Kontrastierung der Bedeutungswelt der Erzählung und ihr Einschreiten gegen sich aufdrängende Lesererwartungen methodisch sauber durchgeführt worden (vgl. FUCHS, Gegensatz, 342ff; 177f). Auch in diesem Kapitel wird deutlich, wie sehr die Textanalyse bereits wichtige theologische Inhalte zutage fördert: "Das letzte Wort ist ein Wort der Gnade, die auch das Nicht-tun des reichen Mannes umfängt." (S.177).

3.6 Die Entstehungsgeschichte des Textes (S.57-58; S.178-194)

Im sechsten Schritt der Analyse offenbart sich die ganze Bedeutung der

bisherigen Ausführungen für die historisch-kritische Exegese. Auf dem Weg nach der Quelle der erarbeiteten Textphänomene (S.57), nach ihrer Entstehungsgeschichte, zeigt sich deutlich, welche wichtige Voraussetzungen eine explizierte synchrone Betrachtung der Texte für die diachrone Analyse (die den Text eingebettet in und bedingt durch eine bestimmte historische Zeit betrachtet) bildet. Zunächst kritisiert die synchrone Betrachtung eindeutig die oft vorzeitige Zerlegungsarbeit der Formkritik. Die festgestellte Konsistenz, Kongruenz und Erzähllogik des Textes machen es unnötig und unmöglich, allzuviel Inkonsistenz zu entdecken und dafür formkritische Klärungen suchen zu müssen (S.178/179). Einer frühzeitig beargwöhnten Uneinheitlichkeit wird so die Vermutung der Einheitlichkeit gegenübergestellt. Beide für sich berechtigten methodischen Vorverständnisse gelangen auf diese Weise zu gegenseitiger Kritik und zur Auseinandersetzung. Das ist für die Exegese eine nicht zu überschätzende methodische Bereicherung. Verf. zeigt dies recht eindrucksvoll, indem er einen neuen Vorschlag zur Entstehungsgeschichte des Textes macht und sich aufgrund seiner Analyseergebnisse von den bisher vorgelegten traditions- und redaktionsgeschichtlichen Erklärungsversuchen der Entstehungsgeschichte absetzt (S.180-184): "Am Anfang steht die Überlieferung von einem auf den historischen Jesus zurückgehenden Ereignis: Jesus beruft einen reichen Mann, doch dieser lehnt ab. Jesus kommentiert diesen Vorfall (Vv.17-22; 23a, 24c, 25). Diese aus dem Kontext der Jüngerberufung stammende Überlieferung wird von Mk erweitert, indem er durch Stichwortkomposition die Themen "Reichtum", "Verlassen" weiterführt. Die Logien, mit denen Mk den ursprünglichen Text erweitert, stammen aus verschiedenen Traditionen: das Wort über die Macht der Gnade (Vv.26f) stammt aus der urkirchlichen Theologie; das Wort über den Lohn für jene, die alles verlassen haben (Vv.19f) paßt in die Situation der Jüngerberufung und könnte auf Jesus zurückgehen. Die mk Redaktion bleibt somit in der Linie der ursprünglichen Tradition" (S.193-194).

In den "methodischen Bemerkungen" (S.184) bringt E. Einsichten, die von einer künftigen Exegese wohl zu beherzigen sind (vgl. auch Anm.51, S.189). Hier liegt m.E. der entscheidende methodische Erkenntnisfortschritt der Arbeit, sowohl im Einzelergebnis am Text als auch und besonders in der damit verbundenen massiven Anregung, diese Analysearbeit auch künftig biblischen Texten zukommen zu lassen, damit jeweilige bisherige Ergebnisse der historisch-kritischen Arbeit sich dieser strukturellen Kritik aus-

setzen und sich ergänzen lassen können.

3.7 Die Kommunikationsstruktur des Textes bzw. der Text als Element einer Kommunikationsstruktur (vgl. S.58-59; S.195-207)

Dieser Analyseschritt begibt sich in den pragmatischen Bereich und faßt den Text als ein sprachliches Geschehen zwischen Sender und Empfänger (also im Kommunikationsmodell Adressant-Nachricht-Adressat) auf. Ziel ist dabei, das Begegnungsverhalten der Akteure zu präzisieren: einmal innertextlich zwischen Jesus und dem reichen Mann bzw. den Jüngern und Petrus, zum anderen außertextlich zwischen Markus und seiner Gemeinde (vgl. 196, auch 200). Methodisch zu kritisieren ist, daß der innertextliche Kommunikationsvorgang in den Bereich der semantischen Analyse gehört (etwa in Verbindung mit dem Aktantenmodell S. 172f), während der außertextliche im (damaligen) pragmatischen Bereich (methodisch also in der Gattungs- und Formgeschichte) des "Sitz im Leben" anzusiedeln ist (vgl. S.196/200). Die gattungs- und formgeschichtlichen Probleme behandeln ja die Vergleichsmöglichkeit einer Textform mit anderen Textformen, um so zur Gattungsbestimmung zu kommen, also zu einer Größe, die einem bestimmten Bündel damaliger konkreter Kommunikationsmöglichkeiten prägend zugrunde lag (vgl. S.196 Anm.3) und in dieser Sprachform auch die entsprechende Sprechintention zutage brachte. Was sich bei E. als inner-textliche Analyse der Kommunikationsprozesse deklariert, ist im Grunde eine Mischung von synchroner semantischer Analyse und von bereits aus dem Vergleich des Textes mit historisch-kritischen Ergebnissen gewußten Formen und Gattungen (vgl. 197, S.203, Anm. 22). Aus diesem Grund wohl kommt auch der Begriff "Appell" (S.196) völlig unvermittelt und hat keine sprachliche Entsprechung im Text etwa durch Auflistung und Reduktion entsprechender Textelemente (vgl. FUCHS, Gegensatz, 183f; 230f; 292f). Zudem wird er nicht erklärt und von anderen Sprachfunktionen abgegrenzt (etwa im Sinne BÜHLERS von den Funktionen der Darstellung und des Expressiven, geschweige denn, daß auf die Sprachfunktionen von JAKOBSON zurückgegriffen wird).

Als Ergebnis bleibt wichtig: Der Text erzählt ein aktuelles Geschehen zwischen Personen und ruft auch inhaltlich zur persönlichen Gemeinschaft mit Jesus auf (S.197). Der Kommentar Jesu hat in diesem Kommunikationsprozeß eine zwar generalisierende Tendenz, aber keinen grundsätzlichen Charakter auf der generellen Sachebene (daß Reiche etwa grundsätzlich nicht in das Reich Gottes kommen könnten).

Aus pragmatischer Sicht (also in der Kommunikationsstruktur zwischen Evangelisten und Hörer) erzählt Markus von einer Weisung Jesu an seine Jünger. Diese Erzählform bringt es mit sich, daß hier kein direkter Imperativ an die Hörer vorliegt. Unter Zuhilfenahme der Unterscheidung von Fiktiv- und Sachtext unterscheidet Verf. zwischen der realen Welt (Begegnung mit dem reichen Mann) und der fiktiven Welt (die Verheißung der Gottesherrschaft, die nur im Vertrauen auf Jesus faßbar ist) in dieser Erzählung. In letzterer wird die, die irdische Realität übersteigende neue Welt aus der Perspektive Gottes sichtbar (S. 202). Markus erzählt also (und darin liegt seine Wirkungsabsicht, vgl. S. 202) eine theologisch reflektierte werbende Berufungsgeschichte, in der Jesus in die Nachfolge ruft (S.202-206). Dabei gibt er den Hörern in der Erzählung ein sinnvolles Lebensmodell und darin ein Rollenangebot an die Hand, in das hinein sie sich begeben können und sollten (vgl. die später ausgeführte Rezeptionsgeschichte von Franz von Assisi S. 237ff). Theologisch nachgedacht ist die Geschichte, weil darin das Thema Berufung genauerhin reflektiert wird (Gnade als Voraussetzung zur Nachfolge, auch Offenheit der Gnade für die Nicht-Nachfolgenden). Darin korrigiert Markus von vornherein andere Erzählvariationen (statt Trauer etwa Verzweiflung des Reichen über die Unmöglichkeit, in das Reich Gottes zu gelangen), die sich assoziativ aufdrängen könnten (S.206). Dabei korrigiert Markus womöglich auch die gegenwärtige Realität der glaubenden Gemeinde.

Die Ausführung in Kapitel 7 machen deutlich: Vieles, was bisher bereits von der historisch-kritischen Exegese an Methoden und Ergebnissen aufgefunden wurde (vgl. S.196, 200; die Form- und Gattungskritik, der "Sitz im Leben"), findet nun seinen Ort in der Analyse des historischen Kommunikationsprozesses und damit ihren Ort in einem größeren methodisch-kohärenten Konzept. Das ist deswegen vorteilhaft, weil solche Betrachtung nicht nur mehr ein Bestandteil der historisch-kritischen Exegese ist, sondern darüberhinaus mit der heutigen Kommunikationswissenschaft in Gesprächsmöglichkeit kommen kann. Dieser Zuwachs an Vermittelbarkeit mit heutigen Humanwissenschaften auch über die historische Wissenschaft hinaus ist ein entscheidender Gewinn, weil damit auch soziologische, sozialpsychologische und soziokulturelle Dimensionen explizit ins Spiel kommen können.

- 3.8 Im vorletzten Schritt der Analyseprozedur wird der Sinn des Textes als Aussage, die Markus seinen Lesern machen will, bestimmt. Was sagt Markus

erzählend (also mit all den bisherigen Analyseschritten besonders hinsichtlich der Erzählstrukturen im Rücken) seinen Hörern (S.58-59, S.208-224)? Diese Auslegung geht den Text sukzessiv in den einzelnen Erzählpassagen durch und bestimmt so - vom Ergebnis der bisherigen Analyse her - in einfacher Sprache ihren Sinn. E. bündelt hier die bisherigen Analyseergebnisse in einer guten, übersichtlichen und verständlichen zusammenfassenden Auslegung. Damit bringt er eine noch von der Exegese zu leistende Auslegungsarbeit, denn hier werden dem Leser (z.B. dem Homileten) exegetische Ergebnisse nicht zerlegt und unzusammenhängend vorgesetzt, sondern er erhält schließlich in einem Zug ein konstruktives Sinngebäude des Textes. Mancher exegetischen Arbeit und manchem Kommentar wünschte man die für den Gesamtsinn erschließende Zusammenfassung als expliziten Schritt der exegetischen Arbeit (vgl. S.223-224). Die rhetorische Vermittlungsarbeit für eigene Ergebnisse gehört zur exegetischen Wissenschaft.

- 3.9 Im letzten Schritt des hier vorgestellten exegetischen Verfahrens gelangt die Arbeit nun zur Bedeutung des Textes und versteht darunter im Anschluß an RICOEUR (vgl. S.208, Anm. 1) die Botschaft des Textes für den heutigen Leser (vgl. S.59, 225-236). Hier ist m.E. die Nahtstelle zwischen exegetischer Arbeit und der Aktualisierung des erhobenen Sinns für die systematischen und praktisch-theologischen Fachdisziplinen, in diesem Zusammenhang näherhin für die Verkündigungsarbeit, für die Homiletik (zur Verhältnisbestimmung von Exegese und Homiletik vgl. FUCHS, Gegensatz, 296f). Wenn Verf. nun auch die Aktualisierung zum expliziten Schritt der Exegese machen und erstere so aus der Marginalität (in Vor-, Schlußworten, in Fußnoten) vieler exegetischen Arbeiten herausholen möchte (vgl. S.236, wo betont wird, daß der Exegese gerade in diesem Schritt die nötige Relevanz in der Kirche zukommen sollte), so mag er für manche einen Schritt zu viel tun. Exegese wird so allmählich zu einer Superdisziplin, die das gesamte, in diesem Fall auch das homiletische und katechetische Umfeld eines Textes bespricht und beansprucht. Wie weit sie das leisten kann, wie weit sie sich doch mehr auf die synchrone und diachrone Analyse von Bibeltexten bis hin zur Erhebung des Textsinnes konzentrieren sollte, mag strittig bleiben. Gut scheint mir in jedem Fall, wenn eine theologische Disziplin - als Nahtstelle zu den anderen Disziplinen - die Vermittelbarkeit

ihrer eigenen Ergebnisse reflektiert. Meist wird dafür der pastorale Impetus des Exegeten verantwortlich sein, und der ist in dieser Arbeit erfreulich stark. Kompetenzvorwürfe- und -schwierigkeiten wird es jedenfalls keine geben, wenn sich Exeget und Homilet an diesem wichtigen Knotenpunkt kirchlicher Verkündigung begegnen. So sind die Ausführungen dieses Kapitels anregend und können zu dem führen, was sie zu sein beanspruchen: zum schöpferischen Nachdenken über die aktuelle Bedeutung des Textes im Kontext heutiger existentieller und gesellschaftlicher Erfahrungen (S. 226). E. entfaltet die Bedeutung in drei Schritten: Nachfolge als Modell für das Ordensleben (Teilnahme an der Armut Christi, vgl. S. 226f), der Text als Impuls für das christliche Leben im Allgemeinen (vor allem in seinen alternativen Dimensionen, vgl. S. 232f) und schließlich einige Rezeptionsregeln für die Aktualisierung des Textes unter Christen (S. 234f ; vgl. die Zusammenfassung S. 236). Spätestens mit diesem Schritt, so erwartet man, könnte eine exegetische Arbeit zuende sein. Doch E. bringt nun noch ein Beispiel aus der Wirkungsgeschichte des Textes als hermeneutischen Zugang zu seiner Bedeutung.

4. Im letzten und für eine exegetische Arbeit ungewöhnlich ausführlichen Kapitel bringt E. ein Beispiel aus der Wirkungsgeschichte des Textes: "Mk 10, 17-31 als der Text für Franz von Assisi" (S. 237-284). In den Schriften des Franz von Assisi sieht Verf. ein Modell verbindlicher existentieller Auslegung und Aneignung des Textes, die zum Ausgangspunkt der franziskanischen Bewegung in der Kirche geworden ist (vgl. S. 238). Die Erkenntnisperspektive dieser Ausführungen ist die methodische Erwartung, daß die Wirkungsgeschichte eines Textes "vielfach erst im Verlauf der Zeit" seine Sinndimensionen enthüllt (S. 237): Sie kann aufzeigen, welche existentiell wichtigen Impulse der Text ausübt und welche Veränderungen er in der Institution der Kirche einbringt (S. 257). Mit Hilfe von Zitaten aus den Schriften des heiligen Franz und der entsprechenden Untersuchung der Urregel auf konstitutionelle biblische Elemente (durch die historischen Kriterien der vielfältigen Bezeugung, der Neuheit, der Kohärenz sowie der konstitutiven Bibelzitate, vgl. S. 294, 250) weist E. nach, daß Franz den an den reichen Mann gerichteten Ruf Jesu zum Anruf auf sich bezieht, für seine Bruderschaft als direkte Weisung auffaßt (S. 238/247) und daß Mk 10,

17-31 par, die Sendungsrede Lukas 9-10 sowie die Bergpredigt Mk 5-7 (S.261) als Weisung zur Armut und zum Wanderradikalismus ernst genommen werden. "In der von Franziskus gewählten Lebensweise erfahren diese Evangelientexte ihre am konsequentesten durchgeführte Wirkungsgeschichte." (S. 261)

"Leben nach dem Evangelium" wird von Franz als Leben der Nachfolge Jesu, und zwar seiner bedingungslosen Armut, Demut und Rechtlosigkeit ausbuchstabiert (vgl. 265ff, besonders 268/269; E. gewinnt dieses Ergebnis durch Kollaktionsprobe des Begriffs Evangelium in den Schriften des Franz (vgl. 266-267)). Darin sieht letzterer in eigener und durchaus legitimer Einseitigkeit die "Wahrheit des Evangelium" am deutlichsten (vgl. 268, 273): in Besitzlosigkeit und Gewaltlosigkeit in der Nachfolge Christi (S. 271).

Schließlich reflektiert Verf. das Schriftverständnis des Franziskus und kommt zu dem Ergebnis, daß ihm kein Literalismus vorzuwerfen, sondern daß er ein Beispiel geisterfüllter und zur Tat bereiter Beobachtung des Evangeliums sei (S. 274), die in der hermeneutisch-relevanten Haltung besteht: "Rechte Schriftlesung setzt Freiheit von Egoismus und Anerkennung Gottes, dem alles Gute allein zu eigen ist, voraus." (S.277). Indem Franz einseitig die Armut als wesentliches Element der Imitatio Christi für sich und seine Brüder gültig macht, steht er mit "überraschender Treffsicherheit" der Intention Jesu nahe (vgl. S.282; Parallelen zur in der Logienquelle durchscheinenden Lebensweise werden angeführt, S. 282f): "Die von Franziskus gewählte Lebensweise des Wanderradikalismus und der Ankündigung des Friedens weist überraschend enge Parallelen auf zu der von Jesus ausgelösten charismatisch-propheatischen Missionsbewegung. Damit hat der Text Mk 10, 17-31 par seine ursprüngliche Funktion, eine charismatische Erneuerung und eine neue Lebensform zu bewirken, wiedergewonnen." (S. 284). Der Text schafft und belebt über die existentielle Auslegung des Franziskus den alten Sitz im Leben wieder neu und bewirkt in der Kirche eine entsprechend charismatische und missionarische Erneuerung.

5. Zusammenfassend plädiert Verf., wieder im Anschluß an die Einleitung, nicht nur für eine theoretische Methodendiskussion, sondern für Arbeiten, die an konkreten Texten die neuen Methoden zusammen und in Auseinandersetzung mit den historisch-kritischen Methoden anwenden. Darin ist ihm voll zuzustimmen, damit die Exegese der Gefahr des Methodenmonis-

mus entkommt und durch unterschiedliche, sich begrenzende und ergänzende und zugleich kritisierende methodische Anfragen an den Text diesem auch qualifiziertere Antworten hinsichtlich seines Sinnes und seiner Bedeutung entringt (vgl. S. 287).

Die vorliegende Arbeit ist m.E. ein wichtiger und gelungener Schritt dazu, wenngleich in der Durchführung und Abfolge der methodischen Schritte mehr Genauigkeit und gegenseitige Abgrenzung möglich und nötig wäre. Doch schmälert das nicht den Gesamtwert des Versuches. Der Nutzen der neuen Methoden wird in jedem Fall sowohl an der Textarbeit wie auch im Ergebnis deutlich (vgl. S.285). So bietet E. einen gut integrierten Analyseverlauf mit unterschiedlichen methodischen Elementen, deren Integrationsdiskussion allerdings noch zu leisten ist (wie sich nämlich die methodischen Schritte tatsächlich gegenseitig ergänzen und korrigieren können). Eine lineare (und auch vermischte) Abfolge von methodischen Schritten ersetzt noch nicht die Diskussion, wie sich die einzelnen Elemente gegenseitig ergänzen und korrigieren (vgl. die Ansätze zu dieser Grunddiskussion beispielsweise S. 196). Im ganzen bietet und exemplifiziert Verf. ein brauchbares Modell relativ locker integrierter methodischer Schritte und entfaltet in der Anwendung wie auch im Ergebnis tatsächlich die im Titel verheißenen "Chancen" neuerer exegetischer Methoden. Dieser erste Versuch wird als solcher auch dadurch nicht wesentlich geschmälert, daß manche Referate der neueren Methoden exzerptiv anmuten und den jeweiligen Autoren nicht ganz gerecht zu werden scheinen. Es könnte sich allzu leicht beim Leser die Meinung bilden, daß mit diesen Darstellungen bereits die Errungenschaften der jeweiligen Fachwissenschaften erschöpft seien. Man hätte sich den Hinweis erwünscht, daß die bemühten Ergebnisse der strukturalen Sprachwissenschaft für sich noch keineswegs abgeschlossen sind und dazu noch fragmentarisch angeführt werden. Nach dem Grundsatz freilich, daß eine Methode nur soviel nutzt als sie für das zu untersuchende Objekt taugt (vgl. S. 285), scheint dies fürs erste mit einiger Vorsicht berechtigt zu sein, wenn diesem ersten Schritt weitere folgen.

Hervorragend sind die Vorsicht und Sensibilität, mit der die Bibeltexte den methodischen Schritten unterzogen werden, und die erklärte Absicht, diese Vorsicht auch methodisch ernst zu nehmen: nämlich nicht von generellen Erzähltheorien ausgehend konkrete biblische Texte zu

vergewaltigen, sondern aufgrund konkreter Textanalyse zu einer eigenständigen biblischen Erzähltheorie zu gelangen. Verblüffend klar zeigt sich der Vorteil der synchronen Methoden, wenn ihre kritische Bedeutung für die Form- und Gattungsgeschichte zutagekommt: Der Verdacht der Uneinheitlichkeit, der den Text leicht zersplittert, wird durch den Verdacht der Einheitlichkeit von seiten der synchronen Betrachtungsweise her korrigiert. Das führt tatsächlich zu einer Reduktion der bisherigen Form- und Gattungsvielfalt (vgl. S. 155, Anm. 32, 170/171; 180ff, besonders 184; 160, 177).

Die Lektüre ist anregend und gewinnbringend, der Text strahlt Offenheit aus, die zum kreativen Weiter- und Nachdenken einlädt. Die bei manchen Einführungen von neuen methodischen Schritten eingebrachten didaktischen Hilfen vor allem für den historisch-kritischen Exegeten sind hilfreich, wenn auch nicht immer sehr genau und zutreffend (vgl. S. 61, S. 63, Anm. 8; S. 81/82; S.98, Anm. 70). Das Werk ist klar und überschaubar, angereichert mit durchaus nötigen und helfenden Wiederholungen und Zusammenfassungen. Die prägnanten und einfachen Darstellungen der Herkunfts- und Arbeitsweise der methodischen Möglichkeiten entgehen teilweise nicht der Gefahr, die oft viel komplizierteren fachwissenschaftlichen Kontexte zu vereinfachen (z.B. S.174). Oft verzichtet Verf. bei Rückverweisen leider auf genauere Seiten- bzw. Kapitelzahlen, was das nachschlagende Lesen etwas mühsam macht (vgl. S. 172).

6. Was das Buch nicht aufweist, dazu regt es an: Zu vermissen sind in der Methodendiskussion Ort und Funktion der Bedeutungsdarlegung sowie der Rezeptionsgeschichte eines biblischen Textes innerhalb der theologischen Fächer. Daß hier die Kirchengeschichte (für die der Aspekt existentieller und institutioneller Wirkungsgeschichte biblischer Texte in der Geschichte der Kirche sicher eine methodische und inhaltliche Bereicherung wäre!) wie auch (neben den systematisch-theologischen Fächern, besonders der Fundamentaltheologie) die pastoral-theologische Disziplin der Verkündigungsarbeit, also der Homiletik und Katechetik, nicht erwähnt werden, befremdet etwas. Zwar ist zu begrüßen, daß der Exeget in die Verkündigungspraxis der jeweiligen heilsgeschichtlichen Vergangenheit sowie der Gegenwart hinein weiterdenkt, doch nicht alles, was mit einem biblischen Text zu tun hat, ist Aufgabe der Exegese, will sie nicht zu einer

überdimensionalen Dachdisziplin werden, die viel beansprucht und dabei ihr Wesentliches dann kaum mehr leisten kann: die synchrone und diachrone Textanalyse bis hin zur Erstellung des Textsinnes. Es muß hinsichtlich der Abgrenzung zu anderen theologischen Disziplinen sowie ihres Aufeinanderbezogenseins weitergedacht werden. Hier der Vorschlag eines Überblicks, besonders aus der Perspektive des Verhältnisses von Exegese und Verkündigungsaufgabe:

I. Spezifische Aufgaben der Exegese sind:

1. die *synchrone, strukturell-kritische* Analyse des (zeitlosen) Textes,
2. Die *diachrone, historisch-kritische* Analyse der Vergangenheit des Textes mit dem Ziel, die personen- und gemeindebezogene theologische Entstehungsgeschichte (Redaktions- und Traditionsgeschichte) zu erkunden,
3. Die *gegenseitige Ergänzung und Auseinandersetzung* synchroner und diachroner Arbeit bis hin zur Beschreibung des *Textsinnes* in der Kommunikationssituation (also in der Begegnung von Verkünder und Gemeinde), die den Text um seines Sinnes willen geschaffen hat.
- (4. Eventuell Anregungen zur Textbedeutung als Brückenschlag zur hermeneutischen und pastoralen Aufgabe der Homiletik).

II. Spezifische Aufgaben der Verkündigungstheologie (besonders der Homiletik) sind:

1. Die *existentiell- (spirituelle), kirchen- und sozialkritische* Analyse des Rezeptionsprozesses bzw. der Wirkungsgeschichte eines biblischen Textes bis in die Gegenwart hinein. Hier geht es um die Begegnung von einzelnen und der Kirche mit dem Text, also nicht mehr um Erfahrungen, die den Text geschaffen haben, sondern die der Text schafft und provoziert (vgl. hier die spirituelle und kirchenkritische Rezeption des Franziskus). Aus der Fragerichtung (welche Wirkung hatte der Text, welche mögliche Wirkung könnte er heute haben?) entsteht so eine Geschichte von Verwirklichungsmodellen (z.B. von Heiligen), die seinen Sinn entfalten und bereichern.
2. Die *existentiell-, kirchen- und gesellschaftskritische* Entfaltung der Textbedeutung für eine christlich zu lebende Gegen-

wart und Zukunft. Diese Entfaltung lebt von zwei Dimensionen: Sie braucht einmal das analytische und normative Wissen von gegenwärtiger Situation und biblischem Text sowie den schöpferischen Akt, der Situation und Text aufeinander zu aktualisiert.

Geht es der Exegese spezifisch um den Text und seine Vergangenheit, so geht es der Verkündigungstheologie um die kirchliche und existentielle Zukunft des Textes, um dessen Aneignungen oder Abweisungen von der Zeit seines Bestehens bis in das Heute und das Morgen.

Alle Analyseschritte zur Sinnentfaltung eines biblischen Textes haben ihre dominanten Methodenpakete, die sich freilich nicht gegenseitig ausschließen. So ist die Analyse der Franziskanischen Rezeption durch ihre Berufung auf Texte auch auf historisch-kritische Methoden angewiesen. Andererseits sind soziologische und psychologische "Codes" mit ihren entsprechenden Methoden auf verschiedenen exegetischen Analyseebenen möglich und nötig. Trotzdem kann man sagen, daß die Exegese einen historisch-kritischen und textanalytischen (Literaturwissenschaft, Linguistik), die Verkündigungsaufgabe mehr einen philosophisch-hermeneutischen, historischen, soziologischen und psychologischen methodischen Schwerpunkt hat. Die entsprechenden theologischen Disziplinen (mit ihren jeweiligen humanwissenschaftlichen Partnern) für die Verkündigungstheologie sind vor allem: systematische Theologie (besonders Fundamentaltheologie), Kirchengeschichte und praktische Theologie, hier vor allem die Homiletik.

Exegese und Homiletik können und werden sich natürlich an ihren Nahtstellen überlappen. Erstere sucht ihrerseits pastorale Vermittlung und Relevanz in die Gegenwart hinein (was sie freilich nur andeutungsweise leisten kann: EGGERS Kapitel über die Bedeutung des Textes (S.225f) verträge mehr Ausführlichkeit, Genauigkeit und Fachliteratur; es gäbe überhaupt das Thema für neue praktisch-theologische Arbeiten ab!), während die Homiletik ihre inhaltlich-theologischen Wurzeln in den exegetischen Resultaten aufsucht. EGGERS Buch reicht - will man die obige Einteilung akzeptieren - weit in das homiletische Feld hinein. Das macht das Buch auch über die exegetische Leistung hinaus zu einem spirituellen Leseerlebnis, besonders für solche, die ebenfalls von Franz von Assisi fasziniert sind.